



# Pfarrgemeinde als ein Ort der Caritas

„Die entscheidende Aufgabe der Kirche ist [...], dass sie sich als Kontrastgesellschaft zur Welt aufbaut, als Herrschaftsraum Christi, in welchem die Bruderliebe Lebensgesetz ist“ (Lohfink 1982, 168), so Gerhard Lohfink über die Gemeindevorstellung Jesu. Daher stellt sich die Frage nach der Verortung der Caritas in der Gemeinde als ein Thema der Gemeindeftheologie dar.

Schon das Bild vom Salz der Erde (Mt 5,13), das Jesus seinen seliggepriesenen Zuhörern entgegenhält, ist eine Absage an eine weltabgeschottete Exklusiv-Gemeinde. Dem Reich Gottes, bereits mitten unter den Seinen gegenwärtig (vgl. Lk. 17,10), ist es eigen sich auszubreiten – natürlich in der Liebe, die sich nicht auf einige Brüder und Schwestern eingrenzen lässt. Wie also hat Jesus Gemeinde gewollt?



Peter Klasvogt

## *Das Ideal: Gemeinde – Praxisfeld tätiger Nächstenliebe*

Die Jüngergemeinde bis hin zur heutigen Pfarrgemeinde – eine Kontrastgesellschaft? Das Gebot der gegenseitigen Liebe konkurriert mit der nicht minder von Jesus autorisierten Forderung der Nächstenliebe, besonders zu den Armen und Geringsten (vgl. Mt 25, 31-46), und die macht natürlich nicht an den Grenzen der Gemeinde halt, wie ja auch Papst Benedikt XVI. unterstreicht: „Kirche als Familie Gottes muss heute wie gestern ein Ort der gegenseitigen Hilfe sein und zugleich ein Ort der Dienstbereitschaft für alle der Hilfe Bedürftigen, auch wenn diese nicht zur Kirche gehören.“ (DCE 32)

Damit spricht Papst Benedikt XVI. zugleich auch die Spannung von binnenkirchlicher Verpflichtung und universalem Heilsauftrag an. Liebe macht nicht Halt an den Grenzen der Gemeinde, denn die Kirche ist „Gottes Familie

in der Welt“, in der es keine Notleidenden geben darf (DCE 25b). „Partikularität und Universalität, man könnte auch sagen, die Con-Solidarität und die Pro-Solidarität, verweisen aufeinander und gehören wie zwei Seiten einer Medaille zusammen.“ (Gabriel 2008, 89).

Gleichwohl gibt es aber „unbeschadet dieser Universalität des Liebesgebotes ... einen spezifisch kirchlichen Auftrag – eben den, dass in der Kirche selbst als einer Familie kein Kind Not leiden darf“ (DCE 25b). Das bedeutet, dass das Volk Gottes „zunächst einmal in seinem Binnenraum lebt, was Nächstenliebe heißt. Gerade indem diese Basis beibehalten wird, kann dann die Grenze nach draußen ständig überschritten werden“ (133).

Damit tut sich eine erste Spannungseinheit auf, will man den Ort der Caritas in der Gemeinde näher be-

stimmen: Ist die Caritas der Gemeinde demnach im Wesentlichen beschränkt auf die Caritas in der Gemeinde? Dies ist zunächst einmal als einen „Markenkern“ der Jüngergemeinde Jesu anzuerkennen und positiv zu würdigen: Die Gemeinde lebt, wenn sie liebt: konkret, wo keiner Not leidet und alle alles gemeinsam haben – idealtypisch „ein Herz und eine Seele“ (vgl. Apg 4,32ff). Dabei ist anzumerken, dass dieses Neue Gebot der gegenseitigen Liebe – agape (Joh 13,34) durchaus nicht auf eine materielle, soziale und diakonische Dimension beschränkt ist, sondern in einem umfassenden Sinn die bedingungslose gegenseitige Annahme um Christi willen meint.

Natürlich hat ein solches Zeugnis der gegenseitigen Liebe im Leben der Jüngergemeinde, also auch der Pfarrgemeinde, wo man sich gegenseitig hilft und unterstützt, eine Leuchtturmfunktion (Mt 5,14) und besitzt insofern



bereits missionarische Qualität. Darauf weist bereits Tertullian hin, der den konstitutiven Zusammenhang von geistlicher Verbundenheit (Leib Christi), diakonischer Verpflichtung und missionarischer Ausstrahlung herausstellt:

„Das Geheimnis der Eucharistie ist ein Geheimnis der Liebe, das uns selber in Pflicht nimmt. Die Gemeinschaft im Brechen des eucharistischen Brotes macht uns umso empfänglicher für die Not, den Hunger und die Leiden unserer Mitmenschen. Wenn wir von dem Brot essen, durch das Christus uns Leben schenkt von seinem göttlichen Leben, müssen auch wir bereit sein, unser Leben mit dem Mitbruder zu teilen. Wenn wir uns aus dieser Quelle der Liebe nähren, sind auch wir aufgerufen, nicht nur etwas zu geben, sondern uns selbst im Dienst am Nächsten hinzugeben. Die frühe christliche Gemeinde hat uns dies beispielhaft vorgelebt. Deshalb konnten die Heiden von diesen Christen voller Bewunderung sagen: ‚Seht, wie sie einander lieben!‘.“ (Tertullianus: PL 1, 471)

Caritas ist nicht Kür, sondern Pflicht, will die Kirche nicht ihren Grundauftrag verfehlen:

„Das Wesen der Kirche drückt sich in einem dreifachen Auftrag aus: Verkündigung von Gottes Wort (kerygma-martyria), Feier der Sakramente (leiturgia), Dienst der Liebe (diakonia). Es sind Aufgaben, die sich gegenseitig bedingen und sich nicht voneinander trennen lassen. Der Liebesdienst ist für die Kirche nicht eine Art Wohlfahrtsaktivität, die man auch anderen überlassen könnte, sondern er gehört zu ihrem Wesen, ist unverzichtbarer Wesensausdruck ihrer selbst.“ (DCE 25) Gelebte Agape – Caritas ist gewissermaßen das ekklesiologische Grunddatum für alle Dimensionen

## Caritas ist nicht Kür, sondern Pflicht, will die Kirche nicht ihren Grundauftrag verfehlen

und Bereiche der Kirche, auch auf der Ebene der Pfarrgemeinde. Daher kann die Kirche „den Liebesdienst so wenig ausfallen lassen wie Sakrament und Wort“ (DCE 22).

Doch korrespondiert dieses Kirchenbild auch mit der Gemeindegewirklichkeit? Nach aktuellen Erhebungen wie etwa der jüngsten Sinus-Studie scheint die Differenz zwischen diesem Kirchenbild und der Gemeindegewirklichkeit offenkundig. Dabei soll jedoch nicht verhelt werden, dass in den Gemeinden und darüber hinaus oft Großartiges geleistet wird, in der Gemeindeöffentlichkeit und noch mehr im Verborgenen. Aber dass wir uns in der Umsetzung des Liebesgebotes so schwertun, sowohl im Binnenraum der Gemeinde wie erst recht darüber hinaus, ist natürlich nicht nur in der menschlichen Kontingenz begründet; dafür gibt es auch offenkundige „systemische“ Gründe.

### *Die Krise: Gemeinde – Diakonieverlust in Zeiten der Transformation*

Caritas gehört zum Grundauftrag der Kirche und ist jedem Teilsystem von Kirche, also auch der Pfarrgemeinde, konstitutiv aufgetragen. Wie funktioniert Caritas in der Gemeinde, wenn die Gemeinde selber in der Krise ist, und dies aus vielfältigen, oft schwer entwirrbaren und kaum lösbaren Gründen?

#### *Binnengemeindliche Diaspora – Existenz*

Die Kirche und insbesondere die Pfarrgemeinden Westeuropas befinden sich in einem Transformationsprozess ungeahnten Ausmaßes. Aufgrund von Gläubigen- und Priestermangel, aber auch

Geldmangel fusionieren die traditionellen Gemeinden zu zunehmend anonymen Großraumgemeinden. Christen gehören nach wie vor zu einer Pfarrgemeinde, aber ihr unmittelbares Lebensumfeld in Nachbarschaft, Beruf, Freizeit etc. ist nicht mehr primär geprägt von der sprichwörtlichen „Kirche im Dorf“, sondern von einer zunehmend säkularen Gesellschaft. Christen leben nicht konzentriert an einem geistlichen Ort, sondern weit verstreut, und das heißt vereinzelt, in einem weiterhin postchristlichen Lebensumfeld. Kirche ist mittlerweile selbst zur Diaspora-Kirche geworden, fast überall. „Zur Signatur unserer Epoche am Anfang des 21. Jahrhunderts“, so Michael Sievernich, „gehören die ‚Zerstreuungen‘. Zunächst im spätmodernen Sinn einer Pluralisierung des religiösen Feldes und der ‚Streuungsbreite der kulturellen Antreffbarkeit des Religiösen‘ [Joachim Höhn]“. (Sievernich 2009, 61)

Wir haben mehr und mehr Verhältnisse, wie sie für das 2. Jhd. im Diognetbrief beschrieben sind: Die Christen „leben in ihren Heimatländern, aber wie Fremde... Um es kurz zu machen: was die Seele im Leib ist, das sind die Christen in der Welt“ (Epistola ad Diognetum, Nr. 5-6). Christen als die Seele der Gesellschaft: Das ist zwar ein schönes Bild, aber für den einzelnen wie für die Gemeinde in ihrer Diaspora-Existenz schwer zu realisieren. Der Zusammenhalt schwindet, und wer sich nicht kennt und wer sich nicht sieht, der bekommt auch nicht mit, was fehlt, woran es mangelt. Fehlende Nähe, man kann auch von zunehmender Anonymisierung sprechen, ist schlicht eine Herausforderung für eine Caritas des „sehenden Herzens“ (DCE 31).

#### *Segmentierung in Teilbereiche und Pluralisierung der Lebensstile*

Das Auseinanderbrechen einstmals überschaubarer, geschlossener Milieus hat mittlerweile auch die letzten noch intakten Teilsysteme der Kirche hierzulande erreicht, und mit der schleichenden Aushöhlung und dem Zerfa-



sern des Gemeindelebens müssen auch die bis dato bewährte Organisation der Seelsorge und die Formate kirchlichen Handelns – auch der Caritas – den neuen Bedingungen angepasst werden.

Denn das Lebensgefühl der Menschen, mithin auch der Gemeindemitglieder, ist weithin bestimmt von der Individualität und Pluralität persönlicher Lebensstile und Lebensentscheidungen. Auch Mitglieder der Kerngemeinde stellen eigene Interpretationen des Kircheseins über die gesetzten Standards, so dass Gottesdienstbesuch und Sakramentenempfang wahlförmig geworden sind. Der Auswahlmentalität ihrer Mitglieder entspricht die Angebotsstruktur des gemeindlichen Selbstvollzugs. Gemeindemitglieder ändern ihre Glaubens- und Zugehörigkeitsstile zu Kirche und Gemeinde unabhängig von äußeren Vorgaben und die Inanspruchnahme von gemeindecaritativen Dienstleistungen und definieren selbständig ihr sozial-caritatives Engagement. Man setzt sich zwar für soziale Projekte ein, aber dies ist nicht die Caritas der Gemeinde, sondern das caritative Engagement des einzelnen Christen in der Gemeinde.



## Der schwerste Verlust der Caritas in der Gemeinde ist der Verlust an Gemeinde, an gemeinschaftlichem Zusammenhalt

Der schwerste Verlust der Caritas in der Gemeinde, so können wir festhalten, ist der Verlust an Gemeinde, an gemeinschaftlichem Zusammenhalt. Natürlich gibt es Orte, Momente, Substrukturen, in denen Gemeindeglieder zusammenkommen: Neben den verschiedenen Gottesdiensten sind dies noch Verbände und Vereine, zeitlich befristete Projekte und Initiativen, gewählte Räte und themenspezifische Zusammenkünfte. Diakonie hat in der spätmodernen Pfarrgemeinde jedoch oft keinen festen Platz, sondern ereignet sich bei Bedarf und organisiert sich je nach Angebot und Nachfrage.

## Qualitätsanforderungen und Wettbewerb

Der Zusammenhalt (koinonia) in der Gemeinde ist nicht nur von der zunehmenden Anonymität und Auswahlmentalität ihrer Mitglieder und dem Auseinanderfallen in Teilbereiche im Innern der Gemeinde bedroht. Ihr caritativer Dienst, immerhin ihr „Markenkern“, wird in der Gesellschaft als ein „Angebot“ unter vielen sozialen Dienstleistern wahrgenommen und muss sich auf dem Markt der Wohlfahrtspflege behaupten, die staatlich reguliert, kontrolliert und finanziert wird. Entsprechend müssen staatliche Auflagen und Vorgaben erfüllt, Qualitätsstandards eingehalten und sozial-caritative Leistungen dokumentiert und zertifiziert werden. Die notwendige Qualitätssicherung diakonischer Hilfe und die damit einhergehende Professionalisierung der Caritas erfasst zunehmend alle Bereiche des diakonischen Helfens.

So führen gestiegene gesellschaftliche Anforderungen an die Qualität des Helfens und an die Qualifikation der Helfer in einem zunehmenden Wettbewerb auf einem lukrativen Gesundheitsmarkt notwendig zu einer Professionalisierung, Organisation und In-

stitutionalisierung der Caritas jenseits traditioneller Gemeindestrukturen.

„Seit dem 19. Jahrhundert gehört das organisierte Engagement der großen christlichen Kirchen zu den markantesten Kennzeichen des Christentums in der Moderne. Aus kleinen Anfängen [...] sind komplexe Organisationen geworden, die das Eintreten der Christen für Menschen in Notlagen auf Dauer gestellt und mit der notwendigen fachlichen Kompetenz verbunden haben.“ (Gabriel 2008, 96; vgl. Gatz 1997)

Die rd. 550 000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Caritas der katholischen Kirche in Deutschland, dokumentieren eindrucksvoll den Anspruch der Kirche, die ihrem Wesen nach diakonisch ist. Dies muss natürlich auch im Bewusstsein der Dienstgemeinschaft aller Beteiligten grundgelegt sein, so dass solche kirchlichen Diakonie-Orte als solche bereits Kirchen-Orte sind, die auf die beiden anderen Grunddimensionen der Kirche – Liturgia und Martyria – transparent sein müssen. Hier liegt für die organisierte Caritas eine große Herausforderung in der Zukunft.

## Die Herausforderung: Gemeinde als Ort differenzierter Diakonie

Die notwendige Professionalisierung der Caritas darf gleichwohl nicht davon ablenken, dass auch auf der Ebene der Pfarrgemeinde die Herausforderung besteht, den Gemeindebezug der Caritas und gleichermaßen den Diakoniebezug der Gemeinde(mitglieder) sicherzustellen bzw. zu intensivieren.<sup>1</sup>

### Gemeindliche Alltagsdiakonie

Die pauschale Kritik von einer „Entdiakonisierung der Gemeindepastoral“ ist ungerecht und unzutreffend, denn

Pfarrgemeinden in Deutschland sind beileibe keine „diakoniefreien Zonen“, sondern entfalten eine beachtliche Caritaspraxis – oft unbeachtet von der innergemeindlichen wie gesellschaftlichen Öffentlichkeit: selbstverständliche Alltagsdiakonie der Christen vor Ort. Das ehrenamtliche Engagement der Christen scheint schier unerschöpflich und wäre durch amtlich-verbandlich organisierte Caritas gar nicht zu leisten. So sind allein die rd. 20 000 ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und

<sup>1</sup> Vgl. zum Folgenden: Isidor Baumgartner (2008): „Seht, wie sie einander lieben“ Wirkmächtig oder folgenlos? Überlegungen zu einer diakonischen Pastoral, in: Peter Klasvogt, Heinrich Pompey (Hg.): Liebe bewegt ... und verändert die Welt, Paderborn, 99–112.

Mitarbeiter in Caritas-Konferenzen im Erzbistum Paderborn ein beredetes Zeugnis für die Lebendigkeit unserer oft schon totgesagten Lokalkirche.

Doch es ist nicht nur die unbeachtete Alltagsdiakonie oder die Mitarbeit in expliziten Projekten, die der Gemeindepastoral ein diakonisches Gesicht geben. Denn schon die Pfarrgemeinde an sich hat eine wichtige integrative Funktion. Sie ermöglicht Zugehörigkeit, lässt Heimat erfahren und beugt der Vereinsamung vor. In ihrem kirchlichen Selbstvollzug geschieht zugleich Lebensdeutung, oft an den Grenzen und in den Krisensituationen des Lebens. „Seelsorge bietet rituelle Diakonie in den biografischen Übergängen [...]. Sie hilft die Übergänge der Biografie, der Natur, des Kosmos als sinnhaftig zu erfahren. Ein beachtliches diakonisches Potential!“ (Baumgartner 2008, 101)

Die Frage ist, warum diese oft unreflektierte und unpräzise vollzogene Caritaspraxis nicht ausdrücklich Eingang in das Leitbild einer diakonischen Gemeindepastoral findet, denn „der Liebesdienst der Kirche ist für die Kirche nicht eine Art Wohlfahrtsaktivität, die man auch anderen überlassen könnte, sondern es gehört zu ihrem Wesen, ist unverzichtbarer Ausdruck ihrer selbst“ (DCE 25a).

Die caritativen Defizite und Schwachstellen im Gemeindekonzept unserer Tage finden sich im praktizierten Leitbild einer „aktiven Gemeinde“, was nur begrenzt caritaskompatibel ist.

„Gemeinde ... spreche oft nur jene an, die aktivierbar sind. Sie suche Leute, die mitmachen, zu ihr passen und verschließe sich dadurch gerade gegenüber den Arbeitern, den unteren sozialen Schichten, den Fremden. [...] Gemeinde werde damit zum Zweck und Letztziel des pastoralen Handelns umgedeutet.“ (Baumgartner, 102)<sup>2</sup>

Die Tendenz, sich auf das vermeintliche Kerngeschäft der Seelsorge zu-



**Dort, wo sich Freiwillige unentgeltlich für Menschen in Not einsetzen, ist die Caritas mehr denn je als Teil der Kirche erkennbar und im Leben der Menschen präsent**

rückzuziehen sowie die liturgische und sakramentale Praxis, verstärken diesen Irrtum, denn so unzweifelhaft die Feier der Eucharistie „culmen et fons“ im Selbstvollzug der Kirche ist, so unstrittig ist der konstitutive Zusammenhang von Eucharistie und Diakonie: Agape – caritas, die aus der innigsten Vereinigung mit Christus in der Eucharistie erwächst, ist gewissermaßen das Markenzeichen der Gemeinde.

#### *Diakonische Gemeindepastoral*

Die Wurzeln der caritativen Arbeit liegen im ehrenamtlichen Engagement in den Pfarrgemeinden. Dort, wo sich Freiwillige unentgeltlich für Menschen in Not einsetzen, ist die Caritas mehr denn je als Teil der Kirche erkennbar und im Leben der Menschen präsent. „Als Aufgabe aller Christen ist Caritas eine Basisbewegung. Gemeinden und Einrichtungen der verbandlichen Caritas sind nicht vorstellbar ohne ehrenamtliches Engagement.“ (Baumgartner, 104) Hierzu müssen insbesondere drei Motive für sozial-caritatives Ehrenamt von der Pfarrgemeinde wie von der verbandlichen Gemeinde gewürdigt und unterstützt werden: die persönliche Wertüberzeugung, die kirchliche Bindung und die Selbstverwirklichung. (Vgl. Baumgartner, 104f)

<sup>2</sup> Aus dem im Konzil angesagten Dienst der Kirche an den Menschen, vor allem an denen am Rand, würde nun der Dienst der Menschen an der (Gemeinde-)Kirche. Dies, so Elmar Klinger, sei die pelagianische „Ursünde der nachkonziliaren Kirche in Deutschland“: Klinger, Elmar (1992): Das Volk Gottes auf dem Zweiten Vatikanum. Die Revolution in der Kirche, in: Baldermann, Ingo u. a. (Hg.): Jahrbuch für Biblische Theologie. Band 7: Volk Gottes, Gemeinde und Gesellschaft, Neukirchen-Vluyn, 305–319, 316.

<sup>3</sup> Die Eckpunkte Fachdienst Gemeindec Caritas konkretisieren Ansprüche aus dem Leitbild und der Satzung des Deutschen Caritasverbandes. Sie orientieren sich an den Grundlagen des Fachbereichs wie den Standardaufgabenfeldern Gemeindec Caritas für die diözesane Ebene und der Rahmenstellenbeschreibung Gemeindec Caritas für örtliche Caritasverbände (beide 1995).

Daher sucht der Caritasverband gemeinsam mit den Pfarrgemeinden nach Wegen, zusammen mit den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, zur Solidarisierung der Menschen mit den Schwachen und Armen der Gesellschaft beizutragen. Der Fachdienst Gemeindec Caritas, das hauptberufliche personelle Angebot des Caritasverbandes zur diakonischen Entwicklung in den pastoralen Räumen, versteht sich als Brücke zwischen ehrenamtlicher Caritas-Arbeit auf Gemeindeebene und der hauptamtlichen Arbeit im Caritasverband und begleitet, berät und unterstützt die Arbeit der verschiedenen Pfarrcaritas-Gruppen und Caritas-Konferenzen in den Pfarrgemeinden. (Vgl. DCV 2002) Der Fachdienst Gemeindec Caritas greift, ganz allgemein gesprochen, Entwicklungen in Kirche und Gesellschaft auf und nimmt Mitverantwortung der Kirche für die Gestaltung des Lebensraumes der Menschen wahr.<sup>3</sup>

Im Erzbistum Paderborn gibt es seit 2007 den Fachdienst Caritas-Koordination: Sozialarbeiter/-pädagogen, Theologinnen oder Religionspädagogen, die auf Dekanatebene die Vernetzung von Caritas und anderen pastoralen Aufgaben darstellen und somit deutlich machen, dass caritatives Tun Bestandteil heilender Seelsorge und damit notwendig Bestandteil der Pastoral ist. Mit diesem Pilotprojekt hat das Erzbistum einen neuen Weg eröffnet, um die Grunddimension der Caritas dauerhaft in der Pastoral der Pfarrgemeinde zu verankern und lebendig zu halten. Denn: „Die Caritas wird die entscheidende Brücke sein, über die Menschen zur Kirche

finden und über die Kirche zu den Menschen findet.“<sup>4</sup> (Weihbischof em. Manfred Grothe, früherer Bischofsvikar für die Caritas im Erzbistum Paderborn)

## *Zusammenwirken von gemeindlicher Pastoral und verbandlicher Caritas*

„Mitmenschen die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit zu erweisen ist Aufgabe, jedes Christen, jeder christlichen Gemeinschaft, jeder Pfarrgemeinde, jedes Pastoralverbundes sowie der verbandlich organisierten Caritas“, so steht es in der Präambel der Satzung des Caritasverbandes für das Erzbistum Paderborn e. V. (2006).<sup>5</sup> Der Auftrag ist eindeutig, aber es stellt sich die Frage nach dem Verhältnis bzw. dem Zusammenwirken von verbandlich organisierter Caritas und einer diakonischen Gemeindepastoral.

Neben dem Territorialprinzip gilt auch das kategoriale Strukturprinzip in der Kirche. So ist Kirche nicht nur im Sozialraum einer Pfarrgemeinde verortet, sondern auch in gesellschaftlichen Teilsystemen wie dem Bildungs-, Gesundheits- oder Sozialwesen präsent und kann dort differenziert und qualifiziert ihren originären Beitrag leisten auf die je spezifischen Herausforderungen und Erwartungen. So ist auch die Kirche als ganze in der Moderne „in einen umfassenden Prozess der funktionalen Differenzierung einbezogen, der sie aus der christentümlichen Zentralposition für die Deutung und Gestaltung aller Lebens- und Gesellschafts-

bereiche zu einem Teilsystem mit begrenzter Zuständigkeit – für Heiliges, Soziales, letzte Fragen, Kontingenzbewältigung – mit eigener Sprache, Logik und Ethik wandelt.“ (Baumgartner, 106)

Mit ihrer professionellen „Caritaskirche“ hält sie Anschluss an die Logiken und Ethiken des Sozial-, Gesundheits- und Bildungssystems, bleibt in die Wissensgesellschaft hinein kommunikationsfähig, kann ihr Menschenbild in die Kultur und Gesellschaft fördernd und kritisch einbringen und fachlich qualifiziert Hilfe leisten. Wenn die Enzyklika *Deus Caritas Est* konstatiert, dass „zahlreiche Formen der Zusammenarbeit zwischen staatlichen und kirchlichen Instanzen entstanden und gewachsen (sind), die sich als fruchtbar erwiesen haben“ (DCE 29b), dann ist damit impliziert, dass diese Formen ihre je eigene Gestalt entwickeln.

Die Forderung nach einer Re-Integration der verbandlichen Caritas in die gemeindliche Pastoral würde Kirche daher ins gesellschaftliche Abseits führen und Gemeinden weit überfordern. Vielmehr käme es darauf an, dass sowohl Gemeindepastoral als auch verbandliche Caritas in ihrem jeweiligen Feld ihre spezifische Gestalt von Caritas weiterentwickeln und sich dabei wechselseitig ergänzen und unterstützen, etwa bei lebensraumorientierten Projekten.

entsprechend den eigenen Kräften und Möglichkeiten und im Verbund mit anderen zivilgesellschaftlichen Kräften – für das Gemeinwesen Verantwortung zu übernehmen und den eigenen Lebensraum (mit) zu prägen.<sup>6</sup>

## *Strukturen einer Lebensraumorientierten Pastoral*

Für die kirchliche Raumordnung kann das bedeuten, dass diese sich weniger an binnenkirchlichen Faktoren der Gemeinden, sondern an Lebensräumen orientieren soll. In der Perspektive einer Lebensraumorientierung ergibt sich die Notwendigkeit, Verbündete für das Anliegen zu finden, zivilgesellschaftliche Kräfte zu mobilisieren und in sozial-caritative Projekte einzubinden.

Unter dem Gesichtspunkt der Nachhaltigkeit ist bei jedem Projekt und jeder Initiative schon von vornherein mit zu bedenken, wie auf Dauer selbsttragende Effekte erzielt und Verantwortung nach einer Anschubphase auch abgetreten und weiter delegiert werden können, um eigene Mittel, Personen, Strukturen nicht auf Dauer zu binden, sondern Spielraum für neue Projekte zu haben.

## *Spiritualität des „sehenden Herzens“*

Diakonisches Handeln erwächst aus einer spirituellen Haltung („caritas Christi urget nos“ – „Die Liebe Christi drängt uns“, 2 Kor 5,14) und ermöglicht zugleich spirituelles Wachstum. Eine Spiritualität des Helfens entsteht allerdings – in der Regel – nicht von selbst. Diakonisch Handelnde bedürfen vielmehr der geistlich-seelsorgliche Begleitung, dies umso mehr, als sie oft der Erfahrung von Not, Leid, Armut ... ausgesetzt sind und existenziell herausgefordert sind, die Lasten anderer (mit)zu

## *Der Lebensraum: Gemeinde – Verantwortung für das Gemeinwesen*

Im Lebensraum der Pfarrgemeinde hat ein Paradigmenwechsel stattgefunden, da nicht mehr die personale Perspektive des gemeindlichen Binnenraums im Vordergrund steht, sondern der territoriale Lebensraum die Bezugsgröße für diakonisch-pastorales Handeln ist: das Dorf, das Stadtviertel, das soziale Umfeld. Gemeinde entdeckt für sich gewissermaßen den Anspruch und das

Leitbild des Diognet, „Seele der Gesellschaft“ zu sein – diakonisch-pastorale Verantwortung zu übernehmen und –

<sup>4</sup> Pressemitteilung Caritasverband für das Erzbistum Paderborn, 28.09.2017: „Die Klammer zwischen Caritasverbänden und Kirchengemeinden“

<sup>5</sup> Präambel der Satzung des Caritasverbandes für das Erzbistum Paderborn e. V., 2006.

<sup>6</sup> Vgl. zum Folgenden: Zulehner, Paul Michael (2008): *Gemeinde lebt, die liebt*. Anmerkungen zum Modell einer diakonischen Pastoral; in: Peter Klasvogt/Heinrich Pompey (Hg.): *Liebe bewegt ... und verändert die Welt*, Paderborn, 142–146.



tragen und Hilf- und Aussichtslosigkeit zu ertragen. Zulehner macht für eine solche Spiritualität diakonalen Tuns mehrere Dimensionen aus: eine Spiritualität der offenen Augen, des wachen Verstandes, des mitfühlenden Herzens und der tatkräftigen Hände.

## Diakonisches Handeln erwächst aus einer spirituellen Haltung und ermöglicht zugleich spirituelles Wachstum

Diakonisches Handeln muss sich vom Geistwirken Gottes „inspirieren“ lassen. Darum muss, wer im Namen und Auftrag der Kirche sozial-caritativ tätig ist, in Wort und Sakrament verwurzelt sein und aus den komplementären Wesensdimensionen von Kirche – leiturgia und martyria/kerygma – leben. „Diakonales Tun wird in ihr grundgelegt. Das Tun quillt aus dem Sein. ... Aus den Ich-besorgten, die sich Christi Leib einverleiben, wird also Leib Christ, randvoll mit dessen liebender Hingabe für das Leben

der Welt: Bereit zur Fußwaschung. Menschen, die in der eucharistischen Feier tief in Gott eintauchen, können dann hinausgehend gar nicht anders, als diakonal bei den Armen aufzutauchen. Das gilt auch umgekehrt: Wer bei den Armen auftaucht, beginnt schon in Gott einzutauchen (vgl. Mt. 25).“ (Zulehner, 144)

### *Selbstlos, aber absichtsvoll und auftragsgeleitet*

Kirchlich-diakonisches Handeln muss sich in der Öffentlichkeit gelegentlich des Verdachts der Indoktrination, der gesellschaftlichen Einflussnahme oder kirchlichen Rekrutierungsabsicht erwehren. „Das christliches Liebeshandeln ... ist nicht ein Mittel ideologisch gesteuerter Weltveränderung und steht nicht im Dienst weltlicher Strategien, sondern ist hier und jetzt Vergegenwärtigung der Liebe, deren der Mensch immer bedarf.“ (DCE 31b) Caritas muss schlicht das sein, was sie ist: Liebe. „Die Liebe ist umsonst; sie wird nicht getan, um andere Ziele zu erreichen.“ (DCE 31c)

## QUELLEN

Epistola ad Diognetum, Nr. 5-6, in: Opera patrum apostolicorum, Hg. Funk, Bd. 1 (Tübingen 1881).  
Tertullianus: Patrologia Latina 1.

„Wer im Namen der Kirche karitativ wirkt, wird niemals dem anderen den Glauben der Kirche aufzudrängen versuchen. Er weiß, dass die Liebe in ihrer Reinheit und Absichtslosigkeit das beste Zeugnis für den Gott ist, dem wir glauben und der uns zur Liebe treibt.“ (DCE 31c) Doch, wo Menschen zu teilen beginnen, wo die Kleinen und die am Rande Stehenden in die Mitte geholt werden, wo an der sichtbaren Not der Menschen nicht vorbeigegangen wird, wo Jesus in den Schwachen und Armen, wo er im Nächsten gesehen wird, da beginnt das Reich Gottes zu keimen. Das ist die Zielperspektive der Kirche im Großen wie der Pfarrgemeinde im Kleinen, und dafür lohnt auch jeder Einsatz.

Peter Klasvogt, Schwerte/Dortmund

## LITERATUR

Baumgartner, Isidor (2008): „Seht, wie sie einander lieben“ Wirkmächtig oder folgenlos? Überlegungen zu einer diakonischen Pastoral; in: Peter Klasvogt/Heinrich Pompey (Hg.): Liebe bewegt ... und verändert die Welt, Paderborn.

Deutscher Caritasverband (2002): Beschluss „Eckpunkte Fachdienst Gemeindec Caritas, Speyer, 15. Mai 2002.

Gabriel, Karl (2008): „Wenn Liebe Gestalt gewinnt“. Ekklesiologische, pastorale und sozioethische Implikationen der Enzyklika, in: Peter Klasvogt/Heinrich Pompey (Hg.): Liebe bewegt ... und verändert die Welt, Paderborn.

Gatz, Erwin (Hg.) (1997): Caritas und soziale Dienste. Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts Bd. V, Freiburg i. Br.

Klinger, Elmar (1992): Das Volk Gottes auf dem Zweiten Vatikanum. Die Revolution in der Kirche, in: Baldermann, Ingo u. a. (Hg.): Jahrbuch für Biblische Theologie. Band 7: Volk Gottes, Gemeinde und Gesellschaft, Neukirchen-Vluyn.

Lohfink, Gerhard (1982): „Wie hat Jesus Gemeinde gewollt?“ Zur gesellschaftlichen Dimension des Glaubens, Freiburg, 168.

Sievernich, Michael (2009): Diaspora und Mission in der religiösen Landschaft der Gegenwart, in: Georg Austen/Günter Riße (Hg.): Zeig draußen, was du drinnen glaubst! Missionarische Perspektiven einer Diaspora-Kirche, Paderborn.

Zulehner, Paul Michael (2008): Gemeinde lebt, die liebt. Anmerkungen zum Modell einer diakonischen Pastoral; in: Peter Klasvogt/Heinrich Pompey (Hg.): Liebe bewegt ... und verändert die Welt, Paderborn.